E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Neckarrems
11. Jahrgang Nr. 12
Dezember 1974

Gerd Schuster:

PEUTSCGEBJBALL: oder wie das größte zweisprachige Wörterbuch der Welt entsteht (II)

Größere Engpässe und Komplikationen verursachen die unterschiedlichen Rechtssysteme der beiden Länder. Das englische Recht baut sich, im Gegensatz zum deutschen, nicht auf römischem Recht auf; das bedeutet, daß Übereinstimmungen zum großen Teil fehlen. Die Funktionen des „Rechtsanwalts" werden in England von zwei Berufsgruppen mit genau abgegrenzten Metiers ausgeübt, und das ist nur ein Beispiel von vielen.

Für den Lexikographen bedeutet das beträchtliche Mehrarbeit bei Wörtern wie „Rechtsmittelbelehrung" oder „Rechtshilfeersuchen", die mit knappen, treffenden und brauchbaren Definitionen versehen werden müssen, deren Formulierung in diesem Fachbereich oft erhebliches Kopfzerbrechen verursacht.

Schwierigkeiten entstehen aber nicht nur durch Wörter ohne Entsprechungen, sondern auch durch Wörter mit einer Überfülle von Pendants. Die Paradebeispiele hierfür finden sich unter den Pflanzennamen. Der Probleme eingedenk, die mit dem Überangebot an volkstümlichen Bezeichnungen für sich vage ähnelnde Pflanzen einhergehen, dient im Hause Harrap der lateinische Pflanzen- und Tiername als eine Art lexikographischer Rettungsring. Nur wenn das Lateinische in beiden Sprachen übereinstimmt, wird eine Entsprechung aus der anderen Sprache übernommen. Trotzdem aber wird der Lexikograph nicht selten mit einem Wust englischer Pflanzen mit der gleichen lateinischen Bezeichnung konfrontiert, gar nicht zu reden von der Fülle gleicher englischer Pflanzennamen mit abweichendem Lateinischen. Als Ausweg aus diesem Dickicht bleibt oft nur die Floskel *popular name for various plants, especially* ... gefolgt von einer Aufzählung der meistgefundenen Bezeichnungen. Trotz aller Auswahlmaßnahmen mußten so zum Beispiel unter „Hundsbeere" elf englische Äquivalente in sechs Sektionen aufgenommen werden.

Pilze aller Art sind in Deutschland bekannt und beliebt, wohingegen Engländer allen Pilzen außer dem Champignon nur mit äußerstem Argwohn begegnen. Nicht umsonst heißt „Champignon" auf Englisch schlicht *mushroom*. So besehen verwundert es nicht, daß sich die englischen Entsprechungen der farbenfrohen deutschen Pilznamen meist wie Obduktionsbefunde und Rigor Mortis anhören. Welchem Feinschmekker würde nicht durch „gedünsteter boletus luteus" der Appetit verdorben, obwohl es sich um den delikaten Butterpilz handelt?

Tiere werden in England mit anderen Augen gesehen, wollte man von einem Namensvergleich ausgehen. So behält zwar der Blauaugenkormoran seine Identität *(blue-eyed cormorant)*, aus der Blauschnabelente aber wird eine Weißkopfente *(white-headed duck)*. Der Rotbauchmaki ist im Englischen als schwarzer Weichohrlemur *(smooth-eared black lemur)* nur mit Mühe wiederzuerkennen. Die wehrhaft scheinende Panzerschleiche entpuppt sich als zerbrechliche beinlose Glasschlange *(legless glassnake)* und der stimmgewaltige südamerikanische Ochsenfrosch verwandelt sich in den unauffälligen dünnfingrigen Blasenfrosch *(slender-fingered bladder-frog)*. Der Gelbfußsturmtaucher bekommt (etwa wegen des englischen Klimas?) rosarote Füße, und der Gelbschnabeltaucher verliert die Farbe aus dem Gesicht *(white-billed diver)*. Wörter wie Nyktalopie und Hemeralopie sind echte Lexikographenfallen. Einmal gibt es die englischen Ausdrücke *nyctalopia* und *hemeralopia*, und zum anderen scheinen sie, je nach Quelle, bei oberflächlicher Lektüre auch voll zuzutreffen. Und überhaupt: Warum sollten gerade diese beiden Wörter aus der endlosen Reihe ihrer auf dem Lateinischen basierenden Verwandten tanzen, die sich, wenn überhaupt, vom deutschen Fachausdruck lediglich geringfügig in Endung und/oder Schreibung unterscheiden? Um es vorwegzunehmen: Nyktalopie heißt *hemeralopia*, und Hemeralopie heißt *nyctalopia*. Nyktalopie bedeutet im deutschen Sprachgebrauch Tagblindheit, mithin Nachtsichtigkeit. Die deutschen Quellen stimmen weitgehend überein, schlimmstenfalls findet man Einträge wie „1. fälschliche, aber allgemein übliche Bezeichnung; 2. eigentliche, aber unübliche Bezeichnung für Nachtblindheit".

Ein kurzer Auszug aus den englischen Quellen würde nur aus Widersprüchen, „entweder – oder", „erstens – zweitens", „richtiger" oder „eigentlich, aber ..." bestehen; oder aber aus nichtsnutzigen Einträgen wie im Textblock of the Practice of Medicine: *Hemeralopia or night blindness (really nyctalopia)*.

Im Grunde genommen beruht das ganze Wirrwarr nur auf einem dem Wohlklang und der Zungenschonung zuliebe eingefügten *l*, das die Herleitung aus dem Griechischen für verschiedene Interpretationen öffnet. (Schon Hippokrates und Galenos waren darüber verschiedener Meinung.) Die deutsche Schule leitet Nyktalopie von νύξ (Nacht) und ωφ (Auge, Gesicht) her, die englische von νύξ, ἀλαός (blind) und ωφ. Bei Hemeralopie ist es genauso.

Der Lexikograph X. hat mittlerweile – Monate sind ins Land gegangen – seine Wortliste fertig übersetzt. Er glaubt, allen Fallen ausgewichen zu sein. Er hat lange nach plausiblen, niemand zu nahe tretenden Beispielsätzen gegrübelt, hat zwei Monate an einem langen Eintrag gesessen. Er hat jeden Abend seine Frau um ihre Meinung gefragt, ist mitten in TV-Filmen aufgesprungen und hat sich Notizen gemacht, weil eines „seiner" Stichworte vorkam. Er hat ein Dutzend Briefe an Museen, Raumfahrtbehörden und Taubenzüchterverbände geschrieben und vier Antworten erhalten. Zwei davon waren unbrauchbar. Er hat zwei Dutzend Bücher aus der zwanzig Minuten Fußmarsch entfernten öffentlichen Bibliothek ausgeliehen und alle drei Wochen verlängert; Bücher über Abwasseraufbereitung, Pilgerschrittschweißung und Pulvermetallurgie. Er hat seinen Kollegen, einem alten Brauch zufolge, eine Torte spendiert, denn jetzt ist er fertig. – Vorerst.

Der nächste Schritt ist das Editing. Der Editor ist ein erfahrener Lexikograph, der nüchtern und kritisch die Arbeit des Kollegen X. prüft. Ihm fehlt all jenes Spezialwissen, das

X. sich im Verlaufe seiner Arbeit angelesen hat, und damit auch dessen Scheuklappen. Der Editor vertritt den Leser, den ebenfalls unvoreingenommenen Benutzer des Wörterbuches. X. fällt die Rolle des Verteidigers im Editionsprozeß zu, der Editor ist Staatsanwalt und Richter in einer Person. Seine Aufgabe besteht darin, Unklarheiten und Fehler zu bereinigen, mangelnde Übereinstimmung mit den schon existierenden Teilen des Wörterbuches festzustellen, zu harmonisieren und synchronisieren, die Worstellung auf Vordermann zu bringen, das Lay-out zu glätten und die korrekte Benutzung der Hinweise sicherzustellen.

Hinweise („Labels") sind kondensierte Erklärungen, Visitenkarten, bunte Armbinden für einzelne Wörter und ihre Bedeutung. Ohne Labels ist ein gutes Wörterbuch undenkbar. Labels kennzeichnen die vier englischen Entsprechungen unter „Kardinal" als Kleriker, Vogel, Getränk und Spiel. Sie geben entscheidende Hinweise auf die Natur von „Igelfuß" *(Vet:* = Veterinärmedizin), „Garspan" *(Metall:* = Metallurgie) und „Nonnensausen" *(Med:* = Medizin), die ohne Labels wohl entschieden weniger offensichtlich wäre. Harrap's Standard German and English Dictionary weist über vierhundert Labels auf. Da es in der Benutzung der Labels oft Grenzfälle gibt (gehört „Schweißtransformator" ins Feld der Metallbearbeitung oder der Elektrotechnik, und wieso Metallbearbeitung, wo doch auch Kunststoffe elektrisch geschweißt werden?), gehört zur virtuosen Handhabung der Labels viel Erfahrung und eine eingehende Kenntnis von Präzedenzfällen.

Der deutsche Editor geht also die Gedankengänge und Schlüsse des Lexikographen X. nach, prüft die alphabetische Reihenfolge, Quellen, Labels, die Anwendbarkeit der Übersetzung in verschiedenen Situationen und die Plausibilität der gegebenen Entsprechungen. Er checkt die Satzzeichen, denen oftmals die Kennzeichnung von Bedeutungsnuancen obliegt und widmet seine Aufmerksamkeit dem Deutschen.

Von der Präzision, der genauen Begriffsbestimmung im Deutschen hängt nämlich in außerordentlichem Maße die Exaktheit des englischen Äquivalents ab.

Bedeutet „einen Garten neu anlegen" ihn ganz neu anzulegen oder nur von Obstbau auf Blumenzucht umzustellen? Ist ein Nachtisch immer etwas Süßes? (Wieviel Nachtische genießt man mit Käse, Apfelkuchen und Cappucino?) Was genau ist Nervenkitzel? Wenn Haus A zehn Meter hoch ist, ist das nächsthöchste Haus höher oder niedriger? Und was ist mit dem nächsthöheren? Worin besteht der Unterschied zwischen „von amtlicher Seite wird lautbar" und „von amtlicher Seite verlautet"? Oder zwischen „Mitglieder neu werben", „neue Mitglieder werben" „und Mitglieder werben"? Ist eine Nachbestellung eine nachträgliche Bestellung oder eine Zweitbestellung?

Vieles hört sich suspekt an, wenn man es nur zur Genüge wiederholt, und oft läßt sich ein Endprodukt erst nach langen Diskussionen erarbeiten, frei von Dialektfärbungen, Alltagsungenauigkeiten, Anglizismen und Fehldeutungen.

Der Buchstabe, an dem X. mitgearbeitet hat, ist mittlerweile im Satz. Die von der Druckerei geschickten Fahnenabzüge werden von mehreren Personen korrekturgelesen, vom Herausgeber Trevor Jones, von den Editors, von einem amerikanischen Professor und von mehreren externen Korrekturlesern, meist ehemaligen Mitarbeitern, die – wie auch die Editors – die Fahnen mit dem Typoskript vergleichen.

Die alphabetische Reihenfolge, das Genus, Lautschrift, Endungen und noch einmal das Englische und das Deutsche werden genauestens überprüft. Und die Druckfehler purzeln. Trevor Jones findet anstatt *public accounts* die spektakuläre Version *pubic accounts*, Sue begegnet *very good fired food* anstelle von *very good fried food*, und Heinz entdeckt *kidney transport* als Übersetzung von Nierentransplantation. Ingrid stolpert über *my brother has a lively temperature (temperament* sollte es heißen), aus *gnawing pain* wird ein nagendes Paar – *gnawing pair* – und zur Behandlung von Rasierverletzungen dient ein *slum block* anstelle des beabsichtigten *alum block*. Natürlich finden sich außerdem auch noch viele fade und unansehnliche Druckfehler. Schwärme von falschen Typen und verrückte Schnitzer wie Peutscgebjball für Peitschenknall.

Wichtiger Termin:

Alle VDÜ-Mitglieder, die noch nicht ihren Eintritt in die Bundessparte der Übersetzer im VS in der IG Druck und Papier erklärt haben, sollten sich noch vor Jahresende zu diesem Schritt entschließen. Nur dann kann von der Gewerkschaft die Zeit der Mitgliedschaft im VDÜ angerechnet werden.
Unterlagen beim Vorstand.

Wer gedacht hat, jetzt, im Fahnenstadium, sei die Sprache gebändigt, sieht sich getäuscht. In der Zeit, die das Typoskript in der Schublade verbracht hat, hat sich der Riese Sprache im Halbschlaf bewegt. In Raumfahrt, Mode, Technik, Politik und Wirtschaft sind neue Wörter aufgekommen. Hochspezialisierte Fachbegriffe sind über Nacht aus ihrer Isolation gerissen worden und gehören plötzlich zum Allgemeingut. Beispielsätze, die sich vor vier Jahren noch neutral anhörten, haben auf einmal einen unerwünschten Beigeschmack bekommen und müssen geändert werden. Neue Bücher enthüllen bisher noch nicht berücksichtigte Bedeutungen bereits aufgenommener Stichwörter. Neue Mitarbeiter bringen neue Kolloquialismen mit. Bisher unbeachtete Turbulenzen im *streamlining* tauchen auf; verwandte Wörter sind in verschiedenen Bänden des Wörterbuches unterschiedlich angefaßt worden.

Die Notizen der Korrekturleser und des Herausgebers werden besprochen, weitere Änderungen werden vorgenommen. Der amerikanische Mitarbeiter beanstandet Bedeutungsabweichungen zwischen den beiden sich auseinanderlebenden Sprachen britisches und amerikanisches Englisch, *She asked him to knock her up next morning* zum Beispiel bedeutet im Englischen, von einer vulgären Nebenbedeutung abgesehen, „sie bat ihn, sie am nächsten Morgen herauszuklopfen", im Amerikanischen jedoch „sie bat ihn, sie am nächsten Morgen zu schwängern" . . .

Dem Perfektionismus sind keine Grenzen gesetzt. Potentielle Fehler, Beinahe-Fehler und Kaum-noch-Fehler werden ertappt und beseitigt. Der Wörterbuchbenutzer würde sie und viele andere niemals entdeckt haben. Das aber ist kein Argument. Der Beispielsatz „Daher rührt der alte Brauch, sich unter dem Mistelzweig zu küssen" wird auf Initiative eines englischen Editors abgeändert, weil er trotz intensiven Nachlesens den Ursprung des alten Brauches nicht herausfinden konnte, und dies bei Leseranfragen möglicherweise peinliche Konsequenzen gehabt hätte.

Die Frage, ob es nicht eigentlich eher die Aufgabe einer staatlichen deutsch-englischen Kulturorganisation als einer mittelgroßen Firma wäre, ein derartiges Projekt zu verantworten und zu finanzieren, ist zugegebenermaßen fruchtlos, sei aber dahingestellt. (Einwände, es gäbe genügend gute Wörterbücher, sind unhaltbar und zeugen nur von stattlichem Unwissen.)

Was dem Lexikographen bleibt, ist Arbeit und die Gewißheit, an einem außerordentlichen Unternehmen beteiligt zu sein. Dazu ein wenig ohnmächtige Hoffnung auf Anerkennung des geistigen Kindes durch die Öffentlichkeit. Die Öffentlichkeit, das ist für X. eine anonyme Masse potentieller Wörterbuchbesitzer, unterteilt in Feinschmeckernaturen, die sich gelungene Einträge genießerisch auf der Linguistenzunge zergehen lassen und in einsprachige Froschnaturen, bei denen „Wörterbuch" nur matte Assoziationen an Buchladen und Mallorca hervorruft. *(Schluß)*

Harrap's Standard German and English Dictionary: Part One, German English. Edited by Trevor Jones, Fellow of Jesus College and Reader in German in the University of Cambridge. Bd. 1 A–E + 551 Seiten, Bd. 2 F—K xi + 612 Seiten, beide £ 8, Bd. 3 L–R xix + 484 Seiten £ 15. Großformat. Buckram Binding.

Groß- oder Kleinschreibung?

Die Rechtschreibkommission der Gesellschaft für deutsche Sprache hat im September 1974 ihre zweite Sitzung in Wiesbaden abgehalten. Die Rechtschreibkommission der Gesellschaft war der Auffassung, daß die GfdS erst dann wieder an die Kultusministerkonferenz herantreten solle, wenn ein vereinfachtes Regelsystem vorliege, „das dann allerdings verbindlich werden müßte." Die Freigabe von erheblichen Teilen der Rechtschreibregeln lehnte die Kommission ab. – Die Rechtschreibkommission ist ein drittesmal Ende Oktober 1974 auf Einladung des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht zu einer dritten Sitzung in Göttingen zusammengetreten.

Groß- oder Kleinschreibung, Beiträge zur Rechtschreibreform, herausgegeben von Andreas Digeser – Kleine Vandenhoeck-Reihe, kart. 8,80, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1974.

In der Diskussion um die Groß- oder Kleinschreibung haben zwei Gruppen von mehr oder weniger emotional Urteilenden gegeneinander Stellung bezogen: die eine in konservativ pseudo-nationaler, die andere in progressiv pseudo-internationaler Haltung. Der Herausgeber, der sich zur vereinfachten Großschreibung bekennt, will sachkundige Vertreter seiner Richtung und jener der gemäßigten Kleinschreibung zu Wort kommen lassen, um verantwortlichen Politikern Entscheidungshilfen und Fachleuten mehr Einzelheiten in der Argumentation von beiden Seiten zu liefern. Georg Hincha leitet den Band ein mit seinem Beitrag „Rechtschreibreform als Entscheidungsprozeß", in dem er als Grundlage einer vernunft- und sachgemäßen Beteiligung zehn Phasen der Vorbereitung, Planung und Ausführung einer Rechtschreibreform aufzeigt. Bis jetzt haben wir kaum die sechste Phase erreicht, die Prüfung auf Konsequenzen. Noch fehlen Fehlerstatistiken und genügend wissenschaftlich kontrollierte Erfahrungsberichte, um die Warnungen vor gemäßigter Kleinschreibung zu begründen oder zu widerlegen.

Bernhard Weisgeber versucht seinen „Vorschlag zur Einleitung einer Rechtschreibreform durch Verzicht auf die Großschreibung der Substantive in der Grundschule" linguistisch, sprachdidaktisch, bildungspolitisch und politisch zu begründen mit der These, daß eine Abgrenzung der Kategorie Substantiv nicht möglich sei, daß ein Verzicht auf Großschreibung die Fehlerzahlen bei den Schülern um ein Drittel verringern würde, daß weniger Schüler aufgrund ihrer Rechtschreibleistungen von der weiteren Förderung ausgeschlossen würden, daß die Sonderstellung des Deutschen dem Ausländer das Erlernen dieser Sprache erschwere.

Wolf Thümmel will in „kleine und Große buchstaben" die Behauptungen der Großschreiber auf ihre Stichhaltigkeit überprüfen. Hinsichtlich Mehrdeutigkeit und syntaktischer Struktur will er nachweisen, daß in andern Sprachen Gleiches und Ähnliches vorhanden ist, daß Sinnverwechslungen auch in ihnen und bei der jetzigen Großschreibung auftreten und daß man dem durch Häkchen oder ähnliche Zeichen abhelfen könnte. Für ihn ist der Großbuchstabe grundsätzlich überflüssig.

Mit den Einwänden der Großschreiber setzen sich Gerhard und Sibylle Bauer in ihrer Abhandlung „Jetzt endlich klein", ungeduldig fordernd und zu unverzüglichem Handeln aufrufend, auseinander. Sie wenden sich gegen die monströse Auszeichnung einer Wortart, finden die Großschreibung eine nicht mehr zu haltende Schikane, die das lernende und lehrende Volk nicht mehr zu ertragen bereit sei. Unnötige Mühe werde für ein nicht lernenswertes Gut verschwendet, für eine Mode, die Unterprivilegierte ein Leben lang nicht beherrschen und deswegen diskriminiert und schlechter bezahlt werden. Die Poeten dürfen zum Zweck ihres schönen Spiels nicht über die ganze Sprache verfügen. Grimms Wörterbuch beweise, daß Denken und anspruchsvoller Ausdruck nicht an die Großschreibung gebunden sind, deren Abschaffung, nach Meinung der Autoren, bereits von mehr als 50 % im Inland gefordert werde.

Eugen Wüster fragt: „Kann der Streit um die Großschreibung geschlichtet werden?" Er gibt zu, daß die Regeln der Großschreibung durchwirkt sind von Spitzfindigkeiten, Widersprüchen und Zweifelsfällen. Kaum jemand setze sich für die Beibehaltung der jetzigen Großschreibung ein, aber die vollständige Abschaffung der Großschreibung habe nur wenige Anhänger. So stünden nur die gemäßigte Kleinschreibung oder die vereinfachte Großschreibung zur Wahl. Er schlägt vor, Hauptwörter und Substantivierungen immer groß und Hauptwörter in Präpositionalgruppen getrennt groß, zusammen klein zu schreiben, z. B.: zu Hause oder zuhause. Aus der gefühlsbedingten Argumentation der Übergangszeit müsse man in eine rein sachliche, nicht zeitbedingte übergehen. Er stellt Angriff und Gegenangriff gegenüber, um sie zu entschärfen. Er fragt, warum die Schreibung international sein soll, wenn der Satzbau des Deutschen anders ist als der der meisten kleinschreibenden Sprachen. Den Kommissionen gegenüber ist er skeptisch, da das Ergebnis ihrer Entscheidungen davon abhänge, welche Partei jeweils stärker vertreten ist. Auch die Entscheidung der Regierungen kann nach dem jetzigen Stand nur eine Zufallsentscheidung sein, ein Bankrott der Vernunft. Es sei nicht im Sinne einer wahren Demokratie, wollte eine Zufallsmehrheit einer Zufallsminderheit ihren Willen aufzwingen. So schlägt er vor: Wer klein schreiben will, soll das tun, wer aber etwas drucken läßt, soll die vereinfachte Großschreibung verwenden.

Johann Knoblauch vertritt in seinem Aufsatz „Groß oder Klein? Groß und klein!" eine großzügige und verständnisvolle Haltung. Wohl setzt er der Regelung von 1880, auf die die jetzigen Schwierigkeiten zurückgehen, dem Grundsatz: In Zweifelsfällen schreibe man klein! die Forderung entgegen: In Zweifelsfällen schreibe man groß!, z. B.: im Allgemeinen, bis auf Weiteres, im Folgenden, fände es aber angebracht, wenn in Geschäftsbriefen die radikale Kleinschreibung praktiziert würde, um den leidigen Verschreibungen aus dem Wege zu gehen. Die Großschreibung, die sich als nützlich erwiesen hat, dürfe man nicht über Bord werfen. Manches Mehrdeutige würde wohl aus dem Kontext verständlich, aber das isolierte Wort kann bei Wortdoubletten nur durch die Großschreibung sinngemäß begriffen werden, z. B.: wagen–Wagen, vermögen–Vermögen, weg–Weg, usw.

Robert J. Cloos gibt das Resultat einer Umfrage bei Germanisten und Linguisten in den Vereinigten Staaten bekannt, wo die Mehrheit der Befragten die Großschreibung als Hilfe für den Leser ansah. Für die gemäßigte Kleinschreibung stimmten 16, während 66 dagegen waren und 2 keine Antwort gaben. Kommentierend äußert sich der Verfasser, daß sich Veränderungen nur um der Veränderung willen nicht lohne, daß es nicht sinnvoll sei, einige Probleme zu lösen, wenn dadurch andere Probleme geschaffen würden, die sich als genauso schwerwiegend erweisen.

Gerda Schott gibt in ihrer Abhandlung „Großschreibung und Datenverarbeitung" den Nachweis, daß die Datenverarbeitung schwierigen Problemen mit Kleinschreibung nicht beikommen kann, vor allem bei der automatischen Textverarbeitung zum Zwecke einer syntaktischen Analyse, beim automatischen Registrieren auf linguistischer Grundlage, bei der automatischen Übersetzung, bei den Programmen zur Einrichtung von Dialogsystemen, bei Informationssystemen im weitesten Sinn für Juristen, Mediziner, Psychologen usw. sei sie ein Hindernis. Der Durchschnitt bei mehrdeutigen Wortformen pro Satz bei verschiedenen Fachgebieten liege zwischen 70 und 75 %, im Deutschen doppelt so hoch wie im Englischen. Die Großschreibung sei eine unübersehbare Hilfe bei der Auflösung von Homographen.

Der Herausgeber Andreas Digeser liefert den umfangreichsten Beitrag und setzt sich gründlich mit den vorangegangenen Aussagen auseinander in „Lese-Erschwernis oder neue Syntax?" Der funktionale Wert der Großbuchstaben wird

von ihm ohne Einschränkung bejaht. Würde die Kleinschreibung eingeführt werden, wären alle Autoren gezwungen, anders zu schreiben und eine veränderte Syntax zu benutzen. Anhand von Beispielen aus anderen Sprachen weist er nach, daß eine der jeweiligen Sprache eigene syntaktische Anordnung Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten ausschließe, was aber für das Deutsche nicht zuträfe. Auch das Dänische, auf das die Kleinschreiber immer wieder verweisen, könne mit dem Deutschen nicht verglichen werden, da es den Klammersatzbau nicht kenne, das Verb zwischen Subjekt und Objekt stellt. Die andern Argumente widerlegt er ebenfalls. Das frühe Erkennen von Wortarten sei für den Schüler kein Ballast, sondern eine gute Vorbereitung zum Erlernen einer Fremdsprache. Die Großschreibung bedeute also einen Lerngewinn. Der Forderung nach Abschaffung der Sonderstellung des Deutschen innerhalb anderer Sprachen widerspricht er entschieden, denn in Sachen Sprache könne es keine universal geltende Norm geben. Würde der Franzose etwa schwer erlernbare Regeln abschaffen, um dem Ausländer das Erlernen des Französischen zu erleichtern?

Vielleicht könnte manchem Leser dieses vielseitig informierenden Büchleins der Gedanke kommen, daß es einen Kompromiß beider zum Teil aneinander vorbeiargumentierender Parteien geben dürfte, etwa bei allgemeiner Kleinschreibung die Substantive oder Substantivierungen groß zu schreiben, auf die die Betonung fällt. In dem Satz: „ich habe viel liebe genossen" müßte der Schreiber entweder Liebe oder Genossen durch Großschreibung hervorheben. Das brächte Eindeutigkeit und Vermeidung syntaktischer Umstellung.

Anna-Valeria Vogl-Hüger

*

Antrag der Bundessparte Übersetzer im VS, eingebracht im Verlauf der im November 1974 in Frankfurt abgehaltenen Hauptversammlung:

Vorbemerkung: Die Informationen, die zu diesem Antrag geführt haben, sind so neu, daß die Delegierten der Bundessparte erst auf dem Kongreß einen Beschluß fassen konnten. Deshalb bitten wir das Kongreß-Präsidium, unseren Antrag zuzulassen.

Antrag: Die Deutsche Bibliothek in Frankfurt am Main führt nicht mehr ihre Übersetzer-Kartei. Daher kann in der größten Bibliothek der Bundesrepublik nicht mehr ermittelt werden, wer sich als Übersetzer ausgewiesen und welche Titel er aus welcher Sprache übersetzt hat. Außerdem wird durch den Verzicht dieser Kartei die wissenschaftliche Arbeit auf den Fachgebieten der Übersetzungstheorie, Übersetzungswissenschaft und Übersetzungsgeschichte erheblich erschwert.

Da seit 1961 jedes zehnte Buch, das bei uns auf den Markt kommt, eine Übersetzung ins Deutsche ist, da jedes zweite Taschenbuch eine Übersetzung ins Deutsche ist, da ein Viertel der gesamten Belletristik Übersetzungen sind, bleibt das Verhalten der Deutschen Bibliothek unbegreiflich.

Die Bundessparte Übersetzer im VS protestiert gegen diese Maßnahmen der Deutschen Bibliothek und stellt an den Bundesvorstand den Antrag, die Interessen der Übersetzer bei der Deutschen Bibliothek wahrzunehmen, mit dem Ziel, daß die Übersetzer-Kartei wie bisher geführt werde.
Die Bundessparte Übersetzer bittet die Versammlung um ihre Zustimmung.

BUCHKALKULATION

Der Nummer von BUCH-REPORT (8. 11. 1974) entnehmen wir folgende Spekulationen: „Belletristik-Titel sind billiger als Sachbücher, die Preise pro Seite schwanken zwischen 0,02 und 0,17 DM. Das sind Ergebnisse eines Vergleichs unter jenen 100 Titeln, die zur Zeit in der Bestsellerliste ... stehen.
Die billigsten Bestseller macht Molden. Unter den Belletristik-Titeln, die derzeit auf einem der ersten 50 Plätze der „Spiegel"/Buch-Report-Bestsellerliste zu finden sind, steht der Roman „Der Grieche" (eine Übersetzung; *die Red.)* mit einem Preis von 0,03 DM an erster Stelle. Die „Colorado Saga" und „Die Herren auf Cashemara" (ebenfalls Übersetzungen; *die Red.)* sind mit 0,04 DM pro Seite kaum teurer.
Hingegen kostet der Baldwin-Roman „Beale Street Blues" (bei Rowohlt) pro Seite 0,12 DM ...
Ist also Molden ein Rechenkünstler? ... Fritz Molden hat bei den Büchern, die jetzt in der Bestsellerliste aufscheinen, von vornherein vorausgesetzt, daß sie Erfolge haben würden. Deshalb ließ er überdurchschnittlich hohe Auflagen drucken und verteilte die Gemeinkosten solcherart auf eine große Anzahl von Exemplaren ...".
Das sollte den Übersetzern zu denken geben, oder?

*

Wolfgang Schadewaldt am 11. 11. 74 gestorben

Ein großer Gräzist

Im Alter von 74 Jahren ist in Tübingen der Altphilologe Wolfgang Schadewaldt gestorben. Schadewaldt, der am 15. März 1900 in Berlin als Sohn eines Arztes geboren wurde, gilt als der bedeutendste Gräzist seit Ulrich von Wilamowitz-Möllendorff und Werner Jaeger, deren Schüler er in Berlin war, wo er 1924 zum Dr. phil. promoviert wurde. Neben seiner reichen wissenschaftlichen Tätigkeit übertrug er Tragödien und Komödien der altgriechischen Literatur ins Deutsche. Diese Übersetzungen wurden die Grundlage für die Antiken-Inszenierungen von Gustav Rudolf Sellner in Darmstadt und Hansgünther Heyme in Wiesbaden und Köln. Bereits 1972 hatte Schadewaldt einen Schlaganfall erlitten. Er hatte sich aber noch einmal erholen und die Arbeit an seiner neuen Übertragung der Ilias fortsetzen können, die er noch vollenden konnte. Unter den zahlreichen Ehrungen, die dem Altphilologen im Laufe seines Wirkens zuteil wurden, ist der Orden pour le mérite, das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern und der Übersetzerpreis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung zu nennen.

*

Aus einem Rundschreiben des Städtischen Sozialamtes in Baden-Baden (Juli 1973): „Von der Tariferhöhung werden auch die von der Stadt Baden-Baden als freiwillige Leistung im Rahmen der Altenhilfe bezuschußten Monatskarten betroffen."
Ein Werbemann hätte das ganz anders verpackt; vielleicht so: „Tarife müssen sein. Und kosten Geld. Und was Geld kostet, wird immer teurer. Auch Ihre Monatskarte. Dafür erhöht sich wenigstens nicht der städtische Zuschuß. Denn der ist eine freiwillige Leistung im Zusammenhang mit der Altenhilfe. – Also fahren Sie weiter mit unseren Bussen – schlank und von herber Eleganz. Lauter ehrliche Kilometer, von Mal zu Mal ein uriges Vergnügen. – Übrigens: Sorgen um die Preise brauchen Sie sich nicht zu machen. Die nehmen wir Ihnen gern ab."

Aus „Der Sprachdienst", Gesellschaft für deutsche Sprache, Wiesbaden, September 1974

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,– zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Helmut M. Braem, D-7141 Neckarrems, Schloß Remseck. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.